

Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 7-9 (1957-1960)

Heft: 31

Buchbesprechung: Der Büchertisch = Lectures

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER BÜCHERTISCH · LECTURES

Congrès International de Numismatique, Paris 6 au 11 juillet 1953, tome I: rapports, Paris 1953, tome II: actes 1957.

Vor fünf Jahren wurde in Paris der erste Internationale Numismatische Kongreß seit Kriegsende durchgeführt. Seit einem Jahr liegt nun der stattliche Band der Akten vor. Bevor wir den Rezessenten dieses Bandes das Wort geben, sollen noch einige grundsätzliche Betrachtungen zum Kongreß und seinen Ergebnissen gesagt werden.

Nehmen wir zum Vergleich den Vorgänger des Bandes, nämlich die «Transactions of the International Numismatic Congress», London 1936, zur Hand, so stellen wir große Unterschiede fest. Der Londoner Band ist eine Sammlung von wissenschaftlichen Aufsätzen von hohem Niveau in vorzüglicher typographischer Aufmachung. Es sind insgesamt 65 Aufsätze. Der Band der Pariser Akten enthält 77 Aufsätze, die vielleicht nicht alle das gleich hohe Niveau wie die Londoner Sammlung aufweisen und auch nicht ganz so hervorragend gedruckt sind. Der Aktenband gibt aber mehr, nämlich ein lebendiges Bild der Kongreßvorgänge: Eröffnungs- und Schlußsitzung, am Ende von jeder Sektion die Diskussionsvoten, und die Aussprache über die Fachberichte.

In einem Kongreß sucht man Kontakte und Anregungen mehr als die Kenntnis von neuen Fakten. Es war daher richtig, die Diskussionen wiederzugeben, und man hätte sich gefreut, sogar noch mehr davon im Aktenband zu erfahren, denn ein Kongreß wie dieser soll ja weniger Einzelforschung, sondern einen allgemeinen Begriff des derzeitigen Standes der Wissenschaft vermitteln. Nun sucht die Numismatik, heute mehr denn je, Anschluß an andere Zweige der Geschichtswissenschaft. Dieses Faktum kommt in dem Aktenband sehr deutlich zur Geltung. Wenn z. B. nur zwei Mitteilungen über Medaillen und Jetons aufgeführt sind, wenn in den «Observations» zu diesen Mitteilungen das Bedürfnis ausgedrückt ist, daß so geringes Interesse für diese Sektion vorhanden war, so darf uns das nicht wundern; denn die Medaillenforschung ist heute mehr oder weniger völlig von der Kunsthistorischen und Kunstgeschichte absorbiert worden und wird nicht mehr als ein wesentlicher Bestandteil der Numismatik betrachtet. Sehr deutlich kam das Bedürfnis zum Anschluß an andere Wissenschaftszweige in den Sektionen der griechischen und römischen Numismatik zum Ausdruck, wo Historiker und Epigraphiker zu Worte kamen. In dieser Beziehung ist die Diskussion um die Stellung der sog. Geldzeichenforschung bemerkenswert; ihre Heftigkeit zittert selbst noch in den Kongreßakten nach (S. 21 und 26). Hier

hat sich nämlich eine jüngere Generation von Numismatikern zum Anwalt der Einbeziehung aller Arten von Geldzeichen, wie vor allem des Papiergelei, in die Münz- und Geldgeschichte gemacht. Sie ist dabei auf den Widerstand von älteren «reinen» Numismatikern gestoßen, hat aber eine Resolution durchgesetzt, nach welcher in Zukunft die Geldzeichenforschung ein integraler Bestandteil der neueren Numismatik sein soll.

Wir fragen uns, ob die Kongreßleitung gut beraten war, diesen durch die sog. Rapports vorzubereiten und einen Teil der Kongreßzeit mit der Diskussion dieser Berichte zu beanspruchen. Der Band der Rapports enthält zum Teil farblose und nicht ganz vollständige Bibliographien. Je objektiver diese waren, desto weniger gab es darüber zu diskutieren. Wir wollen nicht die Nützlichkeit der Veröffentlichung eines Berichtes über die Fortschritte der Wissenschaft bezweifeln, doch scheint es uns nötiger und für einen Kongreß fruchtbarer, wenn statt dessen Thesen zur Methodik der Münzkunde als Diskussionsgrundlagen vorgebracht werden.

Hiezu ein Zweites: die Leitung eines zukünftigen Kongresses würde gut tun, den Teilnehmern nahe zu legen, möglichst grundsätzliche Fragen vorzubringen und nicht Tatsachenforschung. Gewiß werden sich Mitteilungen über neue Tatsachen nicht vermeiden lassen, und die Teilnehmer des Kongresses erwarten, neue Tatsachen grundsätzlicher Bedeutung zu erfahren, aber eine Vorlage von Problemen ist das, was den eigentlichen Wert eines Kongresses ausmacht. Hiezu wird es nötig sein, die Redezeit der Vortragenden noch strikter zu beschränken, um Zeit für die Aussprache zu gewinnen. An dem hat es in Paris gehapert, z. B. findet sich in den Akten zu allen 17 Mitteilungen über griechische Numismatik kein einziges Diskussionsvotum, und die in andern Sektionen begonnene Aussprache mußte meistens wegen Zeitmangel kurz abgeschnitten werden.

Ein weiterer Wunsch wäre der einer besseren Planung in der Sektionseinteilung. Der Berichterstatter, der sich für alle Sparten der antiken Numismatik interessierte, war gezwungen, an sechs verschiedenen Sektionen (griechische, römische, byzantinische Numismatik, keltische und barbarische Münzkunde, Münztechnik und Wirtschaftsgeschichte) teilzunehmen, und konnte sicher sein, daß er Wichtiges wegen der Gleichzeitigkeit der Sektionssitzungen verpaßte.

Hiermit soll die Kongreßleitung in Paris in keiner Weise kritisiert werden; es mußten eben diese Erfahrungen gesammelt werden, um daraus zu lernen. Die Herren Babelon, Lafaurie und Yvon haben in der Organisation des Pariser

Kongresses ganz Ausgezeichnetes geleistet. Sie haben einen offenen Sinn darin gezeigt, daß sie eine eigene Sektion über Münztechnik und daß ein besonderer Bericht über Numismatik und Laboratoriumsmethoden abgefaßt wurde, ein Bericht, der als Musterbeispiel eines methodisch anregenden Referates genannt werden soll (der Autor ist Paul Naster).

Die glänzende Durchführung und die großartige Gastfreundschaft der verschiedenen Pariser Organisationen haben den Kongreß in der Sorbonne zu einem Erlebnis gemacht, an dessen schöne menschliche Atmosphäre man immer mit Vergnügen zurückdenken wird.

Zum Schluß noch ein Wort über eine bedeutsame Resolution, die in der Schlußsitzung gefaßt wurde (S. 637), nämlich «daß die gesetzlichen Bestimmungen der einzelnen Länder, die sich auf die Entdeckung und Erhaltung archäologischer und speziell numismatischer Funde beziehen, von großzügigerem Geiste geleitet sein sollten, indem vor allem die Rechte der Grund-eigentümer und Finder gewahrt bleiben; daß in jedem Land die numismatischen Institute und Gesellschaften durch geeignete Mittel Informationskampagnen durchführen, damit Finder und Eigentümer von Münzfunden ein größeres Vertrauen zu den wissenschaftlichen Organisationen haben und es ermöglichen, die Funde kennenzulernen und zu untersuchen». Es war erfreulich festzustellen, daß an dieser Resolution auch die Vertreter derjenigen Länder mitgewirkt haben, in denen bisher durch törichte Zwangsmaßnahmen und Polizeidrohungen die Besitzer und Finder von Münzfunden derart eingeschüchtert wurden, daß sie diese meist weder meldeten noch abliefernten. Bis diese Resolution zu entsprechenden Maßnahmen der Amtsstellen führen wird, geht allerdings noch ein langer Weg.

H. A. C.

H. A. Cahn, *Analyse et interprétation du style*, p. 37-42.

Après avoir rappelé que le style est lui aussi un phénomène historique, le témoin d'une époque, et qu'il doit donc être analysé objectivement, M. Cahn indique le moyen de réussir cette analyse, en montrant qu'un style se compose de divers éléments justiciables d'une étude méthodique : élément temps, élément lieu, élément individu, élément technique, élément tradition. Appliquant ce principe de recherche à une série de monnaies frappées par Cnide au VIIe siècle, il arrive à un remarquable résultat, d'une richesse inattendue, qui nous convainc parfaitement que l'analyse objective du style est réalisable, et qu'elle peut devenir l'instrument d'importantes découvertes.

G. Bruck, *Angriffswaffen auf antiken Münzen*.

A. Beltran, *Estado actual de la numismática antigua de España*.

O. Gil Farres, *Moneda ibero-púnica con probable retrato de monarca en el anverso*, p. 61-64.

Une série de monnaies que la légende du revers permet d'attribuer à l'Espagne porte au droit une tête masculine, de style barbare, pro-

bablement un portrait royal, inspiré soit de la numismatique séleucide (M. Gil Farres rappelle les relations d'Antiochus III et d'Hannibal), soit du monnayage de Hiéron II de Syracuse.

K. Fabricius, *Sybaris, its history and coinage*, p. 65-76.

A l'étude du monnayage de Sybaris, M. Fabricius joint des réflexions sur les monnaies incuses, sur la situation économique des colonies grecques d'Italie du Sud, leur rôle de transit entre l'Etrurie et la Grèce, qui explique la rivalité entre Siris et Sybaris. Après avoir classé stylistiquement les émissions de Sybaris, l'auteur propose une chronologie : le monnayage a probablement commencé ca. 540, mais n'a pas nécessairement pris fin avec la chute de la ville en 510. Certaines séries et les monnaies divisionnaires suggéreraient que les Sybaritains en exil ont continué à battre monnaie, par exemple à Skidros, Poseidonia.

E. J. P. Raven, *The Leucaspis type at Syracuse*, p. 77-81.

Ce type syracusain insolite (qui n'a probablement pas inspiré, comme on l'a dit, l'Ajax d'Oponte) apparaît sur trois groupes de drachmes en 415, 412, et quelques années plus tard. Leucaspis est un ancien héros sicilien qui périt en défendant son pays contre Héraclès. Au moment de l'expédition athénienne, les Syracusains, pour gagner les Sicules, ont placé sur leurs monnaies ce héros indigène, symbole de la résistance à l'envahisseur. Ils l'ont réutilisé plus tard, probablement dans des circonstances analogues et guidés par la même politique.

R. Miocenie, *Quelques remarques sur les monnaies grecques de Dalmatie*.

F. von Scheiger, *Monnaies inédites ou peu connues de l'Illirie méridionale et de l'Epire septentrionale*.

J. Babelon, *Les didrachmes de Pyrrhus aux types d'Achille et de Thétis*, p. 97-110.

Au terme d'une étude stylistique et iconographique très poussée, M. Babelon conclut que ces didrachmes ont été frappés non en Italie, à Locres, comme on le dit généralement, mais à Ambracie (on remarquera qu'il apparaît parfois un A au droit, sous le cou d'Achille).

A. Simonetta, *Notes on the Parthian and Indo-parthian issues of the first century B.C.*, p. 111 à 122.

Dans un premier chapitre, M. Simonetta propose de lire deux dates sur des monnaies d'Orthagnes et d'Abdagases, et discute de l'époque selon laquelle elles doivent être comptées. Il reprend ensuite la chronologie et les attributions de monnaies parthes émises entre 91 et 55 av. J. C. Il apporte en particulier une nouvelle reconstitution de la période allant des dernières années de Mithridate II au règne de Sinatruces ; il donne définitivement à Phraates IV des monnaies attribuées tantôt à Mithridate III, tantôt à Orodes II. Il suggère que les tétradrachmes où Arsace est qualifié de Κτίστης ont été frappés

par Pacorus I. On lit avec intérêt cet exposé qui renferme inévitablement une grande part de conjecture.

G. K. Jenkins, *Azes and Taxila*, p. 123-130.

L'utilisation que fait M. Jenkins des données de l'archéologie et les conclusions historiques auxquelles aboutit l'étude des monnaies donnent un grand intérêt à cet article. L'auteur est partisan de l'existence de deux Azes et de la séquence Azes I, Azilises, Azes II. Un examen attentif des monnaies lui permet de déterminer les émissions qui reviennent à Azes II et d'arriver, grâce aux indications stratigraphiques, à l'importante conclusion que c'est par ce roi que Taxila fut transformée en capitale fortifiée, à la suite du déplacement vers l'Est du centre de l'empire Saka, sous la poussée des Parthes.

B. M. Garabetian, *Monnaie de bronze inédite de Tigrane le Grand, frappée à Démétrias*, p. 133 à 136.

Cette monnaie ayant au droit la tête de Tigrane, au revers une Niké, porte en exergue les lettres ΔHM probablement les initiales de Démétrias, nom donné à Damas par Démétrius III Eucaerus.

W. Wirsig, *On the right of asylum in hellenistic Syria*.

L. Mildenberg, *Les inscriptions des monnaies carthaginoises*.

J. Mazard, *Essai de reclassification méthodique des monnaies de Numidie et de Maurétanie*, p. 153-164.

M. Mazard expose les principes qui l'ont guidé dans ses recherches. Cet article constitue l'introduction de son ouvrage *Corpus Nummorum Numidiae Mauretaniaeque*, dont il a été rendu compte dans cette revue Oct. 1957 n° 27, p. 61.

M. Grant, *The border-line between Roman coins and medallions*, p. 167-174.

Retenant les conclusions du Prof. J. M. C. Toynbee, M. Grant montre que sous l'empire romain les pièces qui tiennent à la fois de la monnaie et de la médaille sont plus nombreuses qu'on ne l'a supposé. Il insiste sur le fait que la marque S C ne suffit pas à elle seule à prouver qu'il s'agit d'une monnaie. Il démontre d'autre part que dès le règne d'Auguste, certains exemplaires présentent un caractère insolite et annoncent les médailles du IIe siècle. Il propose en conclusion une nouvelle terminologie pour toutes ces pièces incertaines.

K. Kraft, *Zur Auswertung und Bereitstellung der römischen Münzfunde*, p. 175-180.

L'auteur propose des remarques pleines d'expérience sur les trouvailles de monnaies et leur interprétation. Selon le contexte auquel elles appartiennent, les monnaies ont une signification différente, et chaque trouvaille pose des problèmes particuliers. Les vœux exprimés à la fin de l'article sont partagés par tous les chercheurs.

M. Le Roy, *Les étapes de la réduction du poids des monnaies de bronze de la République romaine*, p. 181-192.

Indépendamment des sources littéraires et sans chercher à établir une chronologie absolue, M. Le Roy recourt, pour déterminer ces étapes, à des méthodes parfaitement objectives : étude métrologique des monnaies, examen des exemplaires surfrappés. Il est intéressant, d'un point de vue méthodologique, de suivre les détails de cette investigation, dont les résultats sont clairement exposés.

R. Thomsen, *The chronology of early Roman coinage reconsidered*, p. 193-204.

L'auteur retrace d'abord l'historique de ce problème complexe qui a suscité tant de controverses ; il refuse aussi bien la datation haute (269 av. J. C.) que la datation basse (187 av. J. C.) du denier. Une étude attentive des sources existantes lui permet d'affirmer que le dernier a été introduit entre 216 (bataille de Cannes) et 209 (année où selon lui furent frappées les monnaies d'or aux types de Mars et de l'aigle). Il montre que cette chronologie est en accord avec les documents connus.

A. Stazio, *Primi elementi per lo studio della circolazione argentea della repubblica romana nell'Italia meridionale*.

H. A. Cahn, *L'aureus de Brutus avec EID-MAR* p. 213-218.

M. Cahn publie un aureus inédit de Brutus dont les types (tête de Brutus, pileus entre deux poignards) et l'inscription sont connus par des deniers frappés juste avant la bataille de Philippi. Après une fine analyse stylistique et historique du droit et du revers de ces monnaies, l'auteur propose un nouveau classement du monnayage émis par Brutus de l'hiver 43-42 à l'automne 42.

J. Gagé, *Les Cornelii Lentuli et le Genius Populi Romani : à propos d'un aspect du culte du Divus Julius*, p. 219-228.

Les Lentuli ont eu un culte particulier pour le Genius Populi Romani. Cette vénération se serait transférée plus tard sur le Divus Julius, s'il est vrai qu'un denier de L. Lentulus, *flamen Martialis*, daté par M. Gagé entre 18 et 14, représente le flamine en personne, tenant le *clipeus virtutis* offert à Auguste en 27, dans le geste de poser une étoile à six rayons sur la tête du Divus Julius. Cette interprétation du type monétaire exclut donc l'hypothèse qu'il s'agit d'Auguste consacrant la statue d'Agrippa en 12 av. J. C.

C. H. V. Sutherland, *On mints under Augustus*.

L. Kadman, *The coins of the First Revolt*, p. 239-248.

L. Kadman, *The coins of Aelia Capitolina*, p. 249-258.

M. Kadman démontre avec une rigueur exemplaire qu'il faut attribuer à la Première Révolte les shekels et les demi-shekels, ainsi que les monnaies de bronze des années deux, trois, et quatre, qu'il décrit en détail au début de son étude. Il expose ensuite méthodiquement les résultats qu'il apporte à son corpus des monnaies

d'Aelia Capitolina : questions d'histoire, de chronologie, de types, etc...

R. A. G. Carson, *Internuntius deorum. A new type for Postumus and its place in the series*, p. 259-272.

La découverte d'un antoninien inédit de Postume ayant au revers Mercure et la légende Internuntius deorum nous vaut un brillant article de M. Carson sur l'histoire de cet empereur. Il interprète la légende comme l'allusion aux négociations de 265 entre Gallien et Postume, qui se terminèrent par un succès pour ce dernier. Il montre également que l'atelier de Postume fut Cologne, ses toutes premières monnaies ayant été frappées avant la prise de la ville dans un atelier provisoire, probablement le camp de Bonn.

H. G. Pflaum, *La Monnaie de Trèves à l'époque des empereurs gallo-romains*, p. 273-280.

L'analyse d'une inscription (*CIL VI 1641 Rome*) assure qu'il existait à Trèves un atelier monétaire avant Dioclétien. Cet atelier aurait été créé en 268 sous le règne de Marius. M. Pflaum donne ainsi un nouvel exemple de l'intérêt que présente une étroite collaboration entre l'épigraphie et la numismatique.

G. Fabre, *Les folles des trésors de Montbouy de 307 à 310*, p. 281-286.

Une étude méthodique permet à Mlle Fabre de dater avec précision les réductions en poids des folles (la première de 307 à 309, la seconde après 309).

P. Strauss, *Une monnaie de Constantin et de Licinius frappée à Lyon*.

W. Schwabacher, *Zur Technik der Stempelherstellung in griechischen Münzstätten klassischer Zeit*.

La théorie de M. Schwabacher sur le poinçonnage des coins monétaires a été discutée dans une note publiée par cette revue.

J. F. Healy, *The composition of Mytilenean electrum*, p. 529-536.

L'alliage naturel qui constitue le λευκός χρυσός contient une proportion d'or et d'argent très variable. Au contraire, l'étude des poids spécifiques des hektai de Mytilène indique que l'alliage utilisé dans cet atelier était artificiel et soigneusement contrôlé : ceci est confirmé par une inscription donnant les termes d'une alliance monétaire entre Mytilène et Phocée (Tod, *GHI*, II, 112). A cet alliage artificiel devrait être réservé le nom d'electrum. La quantité variable de cuivre qu'il contient a été expliquée de diverses manières, la plus simple étant peut-être la difficulté que présentait pour les anciens l'affinage des métaux.

G. Le R.

Selbst bei Beschränkung auf den der mittelalterlichen und neuzeitlichen Münzkunde gewidmeten Teil des umfangreichen Bandes müssen wir aus Raumgründen eine Auswahl treffen. G. Braun von Stumm (Die Münze als Hilfsmittel der mittelalterlichen Kulturgeschichtsforschung) weist darauf hin, wie

sehr die Münzen materielle und bildliche Zeugnisse und fehlende Urkunden und erzählende Quellen bei der Aufhellung geschichtlicher Zustände und Ereignisse zu ersetzen und zu ergänzen vermögen (Beispiele aus dem lothringischen Gebiet). Für die heraldische Forschung ist wichtig, daß gewisse Münzbilder (ich möchte sie «protoheraldische» nennen) den Siegel- und Wappenbildern zeitlich vorangehen, sich aber nur teilweise erhalten haben, so das Rad (des Gotteswagens) auf bischöflichen Münzen nur in Mainz und Osnabrück. Redende Münzbilder gehen z. T. auf volkstümliche Etymologien zurück; die Lilie ist nachweisbar ein marianisches Symbol zunächst auf Geprägen geistlicher Münzstände mit Marienpatronat; die französischen Lilien dürften von Reims her übernommen worden sein. Jedenfalls wollen die Münzbilder, in manchen Fällen auch scheinbar bloß ornamentale Einzelheiten, etwas ganz Bestimmtes ausdrücken. – Hill teilt die angelsächsischen Sceattas in verschiedene Serien auf und weist den Einfluß der merovingischen Prägungen auf England und die Bedeutung der Handelsbeziehungen zwischen diesem und Gallien und Friesland nach. – Dolley steuert eine subtile Untersuchung der «jewel-cross»-Gepräge der anglo-dänischen Herrscher bei. – Adrien Blanchet möchte, als Hypothese, das karolingische Monogramm nicht von den Monogrammen auf byzantinischen Münzen, sondern von dem Christogramm auf spätromischen Geprägen ableiten. – Longuet zeigt, daß Tancred von Antiochia (1100-1112) seine ungewöhnliche Kopfbedeckung, den Turban, nicht seinen muslimischen Untertanen zuliebe getragen hat, sondern weil er diejenige des byzantinischen Basileus und seiner höchsten Würdenträger gewesen ist. – Unter den Beiträgen zur spanischen Münzgeschichte heben wir hervor: Castro del Rivero: Matrimonios regios en las monedas hispano-cristianas, mit Hinweisen auf die castilianisch-portugiesische Heiratspolitik des Mittelalters und auf die dynastischen Ansprüche Philipps II. durch seine Ehe mit Maria von England; ferner Jaime Lluis y Nevas: Carácteres generales de la legislación y reforma monetaria de los Reyes Católicos, wo der überwiegende Einfluß der Münzgesetzgebung und des Münzsystems Aragoniens nachgewiesen wird. – Dino Conte Luccheschi schildert die wegen massenhaften Umlaufs falscher Silbermünzen in Venedig notwendig gewordene Münzverrufung und Münzreform des Dogen Nicolo Tron (1472), «un tremblement de terre, des tragédies, des pertes d'argent pour un grand nombre de patriciens et de plébéiens, mais un acte courageux et une démonstration de sens pratique radicale», die zur Prägung der ephemeren Lira Tron als Wertmünze führte. – Giovannina Majer stellt die Nachahmungen des venetianischen Zecchino vom 14. bis zum 18. Jahrhundert zusammen; deren letzte Ableger die als «Zenobini» bekannten Privatprägungen des Florentiner Bankiers Lampronti kurz nach 1800 waren.

– *Colin Martin* schildert den mühsamen Weg zur Münzeinheit der Schweiz (La formation de l'unité monétaire suisse) mit klarer Darlegung der für Ausländer schwer verständlichen Verhältnisse der Eidgenossenschaft bis zum Bundesstaat von 1848 und der durch die Bedürfnisse von Handel und Verkehr bedingten Unterschiede in den Münzsystemen der einzelnen Landesteile. – *Dietrich Schwarz* zeigt in einer Studie über die ältesten Dicken und Taler schweizerischer Münzstände vom Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts (Les débuts du teston et de l'écu en Suisse), daß die Dicken mit dem Brustbild eines Heiligen, das dasjenige eines Fürsten auf italienischen Testoni ersetzen mußte, älter sind

als diejenigen mit der Ganzfigur, so St. Vinzenz in Bern. Die Ganzfigur wird das übliche Münzbild der Taler und wird, im Bistum Sitten und in Luzern, zur Darstellung von Legendenszenen ausgebildet. Als heraldische Darstellung wird das vom Kranz der Vogteiwappen umgebene Wappen des Münzstandes beliebt, das den historisch-staatsrechtlichen Aufbau des prägenden Standes wiedergibt und bald auch von der Glasmalerei übernommen wurde, wo die kreisförmige Anordnung der umgebenden Wappen natürlich fehl am Platze war. Die Emissionen zum mindesten der Taler war beschränkt; diese dienten, neben dem Bedürfnis staatlicher Repräsentation, hauptsächlich zu Geschenzkzwecken. *F. Bdt.*

Paola Zancani Montuoro, Dosseno a Poseidonia. Atti e Memorie della Società Magna Grecia, Serie II, 1958, S. 79–94 mit Tav. XXVII–XXIX.

Schon früher hat die Entdeckerin und Ausgräberin des Urheiligtums von Paestum, des Heraion alla Foce del Sele, Interesse und Spezialkenntnisse auch auf numismatischem Gebiete erwiesen. In der hier anzuseigenden Arbeit verblüfft sie indessen selbst den Spezialisten durch Beiträge, welche geeignet sind, eine Gesamtbearbeitung der Münzprägung von Poseidonia auf neue Grundlagen zu stellen, namentlich aber die konventionelle Chronologie ihrer späteren Silberprägung zu korrigieren.

Ausgehend von einem im Luzerner Auktionskatalog Leu-Heß vom 16. April 1957, Tafel II, 37 abgebildeten Stater mit ΔΟΣΣΕΝΟΥ unter dem stehenden Stier der Rückseite, stellt die Verf. vier weitere Exemplare von gleichen Stempeln zusammen, darunter ein besonders schönes mit voll lesbarer Inschrift aus der Sammlung des Marchese Enrico Gagliardi. Vorher unterzieht Frau Z. die generell akzeptierte Datierung der späten Poseidonia-Serien von neuen Gesichtspunkten her einer vorurteilsfreien Untersuchung. Dabei widerspricht sie der allgemeinen Annahme, daß die Stadt nach der bisher meist 389 v. Chr. datierten Einnahme durch die Lukaner ihren Namen vom griechischen Poseidonia in Paistos (Paiston) – Paestum gewechselt habe und weist u. a. darauf hin, daß kein antiker Verfasser je behauptet habe, daß die Lukaner einen neuen Namen eingeführt hätten. Daß die reiche, blühende Stadt, wie bisher allgemein angenommen, mehr als ein Jahrhundert keine Münzen geprägt habe, erscheint ihr mit Recht ebenfalls sehr unwahrscheinlich. Da die Verf. zudem schwerwiegende Argumente für eine bedeutend frühere Besetzung Poseidonias durch die Lukaner vorbringt (ca. 420 v. Chr.) und da ferner der Weiterbestand der griechischen Einrichtungen der Stadt, ja ein Wiederaufblühen ihres gräzierten Lebens im 4. Jahrh. v. Chr. nicht bezweifelt werden kann, so ist die Annahme des Aufhörens ihrer Münzprägung gegen Ende des

5. Jahrh. v. Chr. (B. V. Head, Hist. Num. 2 S. 81 usw.) aus allgemein-historischen und wirtschaftlichen Gründen kaum vorstellbar.

Daß die Münzprägung Poseidonias vermutlich bis in das letzte Drittel des 4. Jahrhunderts v. Chr. fortsetzt, dafür sprechen eine Reihe von der Verf. eingehend analysierte Stilelemente der Dossenos-Prägung: Sowohl die klassischen Züge in der Darstellung des traditionellen archaisierenden Poseidontypus der Vorderseite, wie der Stil des Stieres und die epigraphisch späten Formen der Inschrift auf der Rückseite (zumal das Σ, das E und das Α) sind in die 2. Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. zu datieren. Die Form des eigenartigen Thymiaterion-Beizeichens auf der Vorderseite kann diese Spätdatierung indessen weniger stützen, da sie – zumal hier im Westen – schon im 5. Jahrh. v. Chr. häufig nachgewiesen werden kann. Hinzu kommt jedoch die Deutung des Namens Dossenos, den die Verf. – in Analogie zu Molossos, Nikandros und Histor in Thurium – mit Recht als späte Künstlersignatur auffaßt. Weiterhin sieht sie aber in dieser Namensform eine typische Assimilierung italischer an die griechischen Elemente im kolonialen Ambiente der Stadt und weist auf einen möglichen Zusammenhang dieses aus dem Ludicum oscum bekannten Namens mit der Komödienwelt des nahegelegenen campanischen Atella hin.

Der Aufsatz muß als eine ergebnisreiche Vorarbeit zu dem dringend erwünschten Corpus der Münzprägung von Poseidonia bezeichnet werden. Erst das Studium der Stempelzusammenhänge wird jedoch auch hier, wie die Verf. hervorhebt, die Grundlage für eine zuverlässigere Chronologie der schönen Prägeserien der Stadt ergeben, deren späteste wir indessen jetzt um ca. 80 Jahre herabdatieren müssen. *W. Schw.*

James W. Curtis, Coinage of Pharaonic Egypt. Journal of Egyptian Archaeology 43 (1957), 71.

G. K. Jenkins hat im Numismatic Chronicle 1955, 144 ff. als erster das Problem der vorptolemaischen Münzprägung ausführlich behandelt. Curtis kann nun neues Material und neue Inter-

pretationen hinzufügen, die für das 4. Jh. v. Chr. mehr Münzprägungen der letzten vorgriechischen Pharaonen ergeben, als man bisher vermutet hatte. Der erste Anlaß waren zweifellos die Bedürfnisse der griechischen Söldner, besonders seitdem 398 der Pharaos Neferites I., der Gründer der 29. Dynastie, ein ständiges Söldnerheer gegen die Perser unterhalten mußte. Die Münzprägung beginnt mit rein athenischen Tetradrachmen (von denen sich Stempel erhalten haben); unter der 30. Dynastie, seit 378, beginnen dann lokale Imitationen der attischen Münzen, dabei auch Kleinmünzen mit Hieroglyphen. Unter dem Pharaos Teos/Tachos 361/59 ephemer Goldprägung athenischen Typs mit der griechischen Aufschrift TA. Schließlich findet unter Nektanebo II. (359–341) dann die bekannte Goldprägung statt, auf deren Stateren in griechischem Stil die Hieroglyphen «nfr-nbw» (gutes Gold) und das springende Pferd erscheinen.

H. A. C.

Peter Robert Franke. Das Taubenorakel zu Dodona. Athen. Mitt. 71, 1956, S. 60–65, mit 2 Münztafeln.

Der Verf. von «Alt-Epirus und das Königreich der Molosser» (1955) begegnet hier der Skepsis des schwedischen Religionshistorikers M. P. Nilsson (Lund) in bezug auf das nach Herodot in Dodona in Epirus wirksame Taubenorakel: Die Echtheit eines früher mehrfach als falsch verdächtigten Unikums einer schönen Bronzeprägung in der nun zerstreuten Sammlung des Apostolo Zeno, ehemals im Stift St. Florian bei Linz in Oberösterreich, wird durch ein vom Verf. entdecktes, jetzt im Athener Münzkabinett bewahrtes zweites Exemplar erwiesen, das trotz schlechter Erhaltung dieselbe Rückseitendarstellung einer Eiche mit einer Taube im Wipfel und zwei weiteren am Fuße des Baumes zeigt. Im Adler der Vorderseite hatte schon J. Arneth vor mehr als 100 Jahren das Symbol des auf dem Berge Tomaros über Dodona thronenden eichenbekränzten Zeus Naios gesehen, dessen Blitzbündel auf so vielen epirotischen Münzen als Typus oder Beizeichen erscheint, oft umgeben von einem Eichenkranz. Im Eichenbaum mit den Tauen drückt sich auch hier wieder die zuletzt von Paula Philipson (Thessalische Mythologie, Basel 1944, S. 45) betonte Wechselbeziehung zwischen Vorder- und Rückseitendarstellung, hier in der von Zeus dominierten religiösen Vorstellungswelt der Landschaft Epirus, aus. – Als Prägezeit des die antike Überlieferung (Herodot) bestätigenden schönen Münztypus vermutet der Verf. des reich dokumentierten Aufsatzes überzeugend das letzte Viertel des 4. Jahrh. v. Chr., oder spätestens das Jahrzehnt vor 290 v. Chr.

W. Schw.

Hellmut Sichtermann. Hyakinthos. Jb. des Dt. Archäol. Inst. 71 (1956), 97.

In einer Besprechung z. T. neuer Denkmäler,

die Hyakinthos darstellen, wird auch der Tarentiner Stater des späten 6. Jh. behandelt, auf dem ein Jüngling mit Blume und Lyra dargestellt ist (vergrößerte Abb. S. 109 nach einem Exemplar in Schweizer Privatbesitz = Cat. Vlasto 71). Hyakinthos genoß in Tarent als Heros kultische Verehrung. Die oft gelesene Deutung des Münzbildes als «Apollon Hyakinthios» entspricht nicht den Quellen. Hyakinthos selbst ist gemeint, in einer Darstellung die mit dem attischen Bildotypus des Schwanenreiters nichts gemein hat.

H. A. C.

Barbara H. Fowler. Thucydides I. 107–108 and the Tanagra Federal Issues. The Phoenix (Journ. of the Class. Ass. of Canada) XI (1957), 164.

Behandelt zunächst die Chronologie der Münzen von Tanagra im 6./5. Jh. Die ältesten Statere (böötischer Schild/T-T in den Winkeln eines Incusums mit «Windmühlflügeln») gehören zu einer gemeinschaftlichen Prägung böötischer Städte unter der Führung von Theben, beginnend zu einer Zeit, als die Stadt Plataiai nicht zur Liga gehörte, also nach 519, in welchem Jahre Plataiai aus der böötischen Liga austrat. Dann, etwa um 480, kommt ein lokaler Revers (Rad, T-A zwischen den Speichen) auf. Anschließend erscheinen Statere gleicher Typen, auf denen der abgekürzte Stadtname T-A auf der Vs., an den Grifflöchern des Schilders, auf der Rs. B-O-I, also der Name der böötischen Liga, erscheint. Die Verfasserin nimmt an, daß eine solche Prägung in eine Zeit fallen mußte, in der Tanagra die Führung in der böötischen Liga beanspruchte.

Der Hinweis auf eine solche geschichtliche Situation ist in den nicht sehr klaren Quellen über die Schlacht bei Tanagra 457 gegeben (Thuk. I 107 f., Diod. XI 80 ff., Plat. Menex. 242 a-b). Hier griffen die Athener die Spartaner, die auf dem Rückweg von einer Expedition in die Doris waren, an und wurden geschlagen. Warum gerade in Tanagra, das nicht auf dem Weg lag? Offenbar wollte Athen die Hegemoniebestrebungen Tanagras unterstützen, während Sparta für die Führerstellung Thebens eintrat. Aus den Jahren vor der Schlacht stammen demnach die Prägungen mit T-A/B-O-I.

Eine geistreiche Kombination geschichtlicher und numismatischer Quellen, die deutlich den Einfluß des Lehrers der Verfasserin, Prof. W. Wallace, verrät.

H. A. C.

Herbert A. Cahn. Ein Tetradrachmon von Staigira. «Antike Kunst» I, 1958, S. 37–40, Tafel 21.

Im zweiten Heft der schönen neuen Zeitschrift der Vereinigung der Freunde antiker Kunst veröffentlicht Cahn, nach der so überraschenden Publikation einer unbekannten frühen Skione-Tetradrachme mit einer Tierkampfgruppe im Schema der Akanthus-Tetradrachmen durch Prof. H. Bloesch (Schweiz. Num. Rundschau 38, 1957, S. 5), nun noch eine weitere «im gleichen Jahre

neuentdeckte Tetradrachme aus dem Strahlungsfeld des archaischen Akanthos».

Das herrlich erhaltene, in Basler Privatbesitz befindliche Stück bestätigt durch seine Inschrift endgültig die schon früher vermutete, von H. Gaebler in einer Berliner Akademieschrift 1931 überzeugend befestigte Zuteilung der Prägungen mit dem vom Löwen überfallenen Eber – und damit auch einer Reihe anderer bisher unbestimmter makedonischer Eberprägungen (Gaebler, Taf. V, 1–17) – nach Stagira, dem Geburtsort des Aristoteles. Über Gaebler hinaus hatte dann schon J. Desneux im «Annexe II» seiner Monographie über die Tetradrachmenprägung von Akanthos eine bessere absolute Datierung der entsprechenden Stagiramünzen auf Grund seiner Gruppierung der Akanthosprägung versucht, indem er die Stagiratetradrachmen in zwei Gruppen, eine vor 530 (?) und eine vor 500 v. Chr. zu datieren vorschlug, wobei er die frühe Gruppe noch um ein H. Gaebler unbekannt gebliebenes Exemplar aus der Coll. de Hirsch im Brüsseler Münzkabinett vermehren konnte.

Cahn's Hauptverdienst ist es nun, daß er diese noch etwas vagen Datierungen mit Hilfe der bei ihm gewohnten feinfühligen und durch umfassende Kenntnis auch der übrigen, nichtnumismatischen Kunstdenkmäler unterbauten Stilanalyse weiter zu präzisieren sucht. Die neue beschriftete Tetradrachme stützt durch Stil und Fabrik die Desneux'sche Einteilung in eine ältere und eine jüngere Hauptgruppe. Cahn versucht nun, vor allem im «Nachtrag» dieses Aufsatzes, eine noch weitgehendere Differenzierung: durch den einwandfreien Echtheitsnachweis eines einst von H. Gaebler, K. Regling und auch von J. Desneux zu Unrecht als Fälschung verworfenen, jetzt ebenfalls in Schweizer Privatbesitz befindlichen Stagira-Tetradrachmons aus den Sammlungen Prowe-Pozzi-Spencer-Churchill ergibt sich als ungefähres Datum für diese wichtige verkannte Prägung, nach Cahn, um 540 v. Chr. Ihr folgen die auf ähnlich knappem und dicken Schrotling geprägten schlecht erhaltenen Stücke in Berlin (ex Damanhur) und Brüssel als «Zwischenstufe» um 530 v. Chr. – Die spätere, auf flache und breitere Schrotlinge geprägte Gruppe umfaßt nach Cahn ebenfalls zwei Stufen: die bisher allein durch die neue beschriftete Tetradrachme vertrete «um 520 v. Chr.», und eine späteste Stufe (Paris, Berlin), die sich bis ca. 480 v. Chr. erstrecken dürfte. – Daß bei Versuchen absoluter Datierung, allein auf Grund stilistischer Kriterien, stets mit gewissen Unsicherheitsfaktoren zu rechnen ist, sollte gewiß nicht von einer vorsichtigen Anwendung dieser rein kunsthistorischen Datierungsmethode abschrecken – auch wenn sich wohl hier öfters «die Geister scheiden» werden, wie der Verf. es ausdrückt (S. 38). Die der Forschung von Cahn wiedergeschenkte Pozzi-Tetradrachme denkt sich Cahn z. B. jetzt als die bereits um 540 entstandene frühste Prägung. Stilistisch und der Fabrik nach scheint sie sich,

zumindest dem Rez., doch kaum wesentlich von den dann folgenden, nach Cahn ca. 530 v. Chr. zu datierenden Tetradrachmen in Berlin (Damanhur) und Brüssel zu unterscheiden. Ähnliches gilt wohl auch für das neue beschriftete Stück. Man könnte es wohl ohne größere Bedenken zeitlich etwas näher an die «vorklassischen» Pariser und Berliner Tetradrachmen heranrücken: auch Hansjörg Bloesch datiert ja soeben seine neue, von Cahn verdienstlicher Weise als Vergleichsstück mitabgebildete Skione-Tetradrachme mit dem vom Löwen überfallenen Reh erst auf «rund um 500». Und wenn Cahn abschließend bei diesen Prägungen ionische und mutterländische Grabstichelführung unterscheiden möchte – so würde die als Stilanalologie angeführte und gar als von gleicher Hand herstammend vermutete Eberdarstellung aus Methymna (Lesbos), zumindest nach der bisherigen Datierung dieser Prägung (Head, Hist. Num.², S. 560), ebenfalls frühestens auf ein Datum um 500 v. Chr. führen.

Alles in allem: eine prächtige, mit ihrer schönen Abbildungstafel gut in den Rahmen der Zeitschrift «Antike Kunst» passende, aber auch rein «numismatisch» ergebnisreiche Publikation.

W. Schw.

James W. Curtis. The Tetradrachms of Roman Egypt. Chicago, Hewitt Bros., 1957 (Reprinted from the Numismatic Scrapbook Magazine). 188 S. Fr. 24.—.

Der Rezensent hat bereits eine kurze Anzeige dieses Buches erscheinen lassen (*The Numismatist*, January 1958, p. 23 f.) und hat auch R. A. G. Carsons Analyse über dessen Wert für die ernsthafte Erforschung der alexandrinischen Numismatik gelesen (*Numismatic Circular*, 66, 1958, p. 93). Die einfache Aufstellung und Beschreibung der Typen und der sehr genaue Katalog der Sammlung des Verfassers sind von großem Wert für den Sammler dieser vielfältigen Serie. Auf der andern Seite fragt man sich, ob Curtis bei allen Bemühungen, einen nützlichen Katalog vorzulegen, im Grunde dieser wichtigen Münzreihe nicht unrecht getan hat. Die erweiterte Buchfassung der Arbeit enthält nicht nur einen Anhang mit dem Katalog der eigenen Sammlung, sondern eine Preisliste, in welcher der Verfasser die Münzen seiner Sammlung bewertet. Einer der großen Vorteile dieser Serie war bis jetzt, daß die Münzen, die die römischen Kaiser in Ägypten geschlagen haben, relativ preiswert waren. Tatsächlich waren die Alexandriner Münzen lange Zeit ein Gebiet, auf dem Gelehrte und solche, die es werden wollten, sich als Sammler betätigen konnten, auch wenn sie nur bescheidene Mittel besaßen. Nun finden wir leider, daß Curtis auf der einen Seite zwar behauptet, daß Alexandriner Münzen preiswert seien, auf der andern Seite aber mit seiner eigenen Preisliste seine Sammlung höchst optimistisch einschätzt, selbst wenn man die gegenwärtige Hause aller antiken Münzen guter Qualität berücksichtigt.

Man bedauert dies um so mehr, als kurz nach Erscheinen des Buches die Sammlung des Verfassers in New York zur Versteigerung gelangte und in dieser Versteigerung Preise als Schätzungen festgelegt wurden, die die Schätzungen des Verfassers zum großen Teil noch um 50% überschreiten. «Man fühlt die Absicht, und man ist verstimmt.»

Soviel soll über die Zwecke des Buches ange deutet werden; zum Inhalt ist folgendes zu sagen: Nach einer kurzen historischen Einleitung enthält der Text eine Serie von Tabellen der Rückseitentypen: zunächst nach Kaisern geordnet, dann nach Typen mit dem Kaisernamen, bei dem diese vertreten sind. Es schließt sich eine Raritätstabelle an, die eigentlich nur in andern Worten ausdrückt, was die Preisliste sagt. Die beste Abteilung für den Anfänger ist die «Cyclopaedia of Major Reverse Types», eine bebilderte Liste mit kurzen Erklärungen von «Agathodaemon-Schläge» bis «Zeus».

Nützlich ist auch die Angabe zur Deutung der Jahreszahlen im griechischen Alphabet. Ich betone, daß der Katalog der Sammlung eine nützliche Übersicht für denjenigen Sammler bedeutet, der sonst keinen Zugang zu den wichtigern Büchern über alexandrinische Numismatik hat, von denen ja nur noch der Katalog der Sammlung in Oxford erhältlich ist. Dieser und der Katalog des British Museum werden als Zitate in der Liste von Curtis angeführt. Leider ist das Buch für das, was es bietet, relativ teuer.

Cornelius Vermeule

Leo Kadman. The Coins of Caesarea Maritima. Corpus Nummorum Palaestinensis Band II. Jerusalem, Israel Numismatic Society, 1957. 243 S., 19 Taf.

Der erste Band dieses anspruchsvollen Unternehmens erschien 1956 (s. diese Zeitschrift VI 1956, 65): L. Kadman, *The Coins of Aelia Capitolina*. Ein Band über die Hasmonäer von A. Kindler soll dieses Jahr, ein weiterer über Bar-Kochba von L. Mildenberg 1959 erscheinen. Die Israel Numismatic Society und die Wissenschaft in Israel seien wärmstens beglückwünscht für so viele bedeutende Beiträge zur Numismatik, die in der ersten Dekade der neuen Nation erschienen sind. Dr. Kadman's ersten beiden Bände haben ein hohes Niveau für die kommenden Bände festgelegt; die Herausgeber haben gute Arbeit geleistet.

Caesarea Maritima entstand als große römische Stadt in augusteischer Zeit unter König Herodes. Der aufblühende Hafen wurde römische Kolonie unter Vespasian nach der Katastrophe des Jahres 69/70. Im Barkochba-Krieg (132/35) war die Stadt die Operationsbasis für die Legionen unter Julius Severus; die Bedeutung in Geschichte, Literatur und Religion, jüdisch wie christlich, ließ nicht nach, als die Münzprägung unter Trebonianus Gallus (251/53) aufhörte. Der Name

Caesarea Maritima verhindert die Verwechslung mit anderen Städten des Namens Caesarea: früher nannte man es C. in Palaestina oder C. Samariae; ohne Frage war dieses Caesarea die wichtigste Stadt des Namens in der Gegend. Kadman's ausgezeichnete Einleitung mit Flugaufnahmen weisen diese Tatsache nach. Der Kibbutz S'dot Yam befindet sich nun zwischen der südlichen römischen Vorstadt und dem Meer; öffentliche und private Begeisterung für Archäologie sorgen für die Erhaltung der Monuments und das lokale Museum.

Wie im ersten Band hat K. vollständige Listen der behandelten Münzprägung vorgelegt. Die Prägungen gehen von Nero bis Trebonian; diejenigen Münzen, die nicht nach Caesarea Maritima gehören, aber bisher unter der Stadt aufgeführt wurden, sind besonders verzeichnet. Genauer werden unedierte Stücke behandelt. Eine Reihe von Indices erleichtern die Benutzung und gewährleisten die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der Arbeit. Natürlich gibt der Verfasser als erster zu, daß später Supplemente und Berichtigungen nötig sein werden: in Caesarea selbst wird sich sicher neues Material finden; alte Sammlungen wird man mit schärferen Augen als bisher nach Prägungen von Caesarea prüfen. K. verwendet sein Münzmaterial, um die wirtschaftliche Entwicklung des Hafens zu zeigen; die Inflation unter Gallienus hat hier wie überall der lokalen Bronzeprägung ein Ende gesetzt und uns so dieser wertvollen Zeugen beraubt.

Kritiker des ersten und zweiten Bandes haben bereits darauf hingewiesen, daß der Ordnung nach Herrschern (erst Kaiser, dann Kaiserin, dann Caesaren) eine solche nach Emissionen innerhalb einer Regierung vorzuziehen sei, um den Ablauf der Prägung zu verdeutlichen. Dies wird um so leichter sein, als K. und seinen Mitarbeitern ein sehr umfangreiches Material zur Verfügung steht. Es scheint mir, daß die Prägung von Caesarea, speziell im 3. Jh., in eine Planung hineinpaßt, die Münzstätten inner- und außerhalb Palästinas einbezog. Münzhandwerker werden vielleicht mehr gereist sein als wir annehmen; örtliche wirtschaftliche Gründe mögen bestimmt haben, wann Caesarea, wann Ptolemais-Ace, Berryus oder Tyrus eine größere und vielfältigere Prägung hatten. Politik kann mitgespielt haben, wie die Anwesenheit eines Kaisers in der Gegend (S. 42), aber der Umfang der Ausmünzung unter Decius z. B. (38 Typen, dazu 37 für seine Familie) kann nur durch wirtschaftliche Lenkung und durch Konzentration der Prägetätigkeit erklärt werden.

Die Rückseiten sind in Caesarea künstlerisch reicher als auf vielen vergleichbaren Serien. Antiochia, z. B. ist daneben eintönig. Von Trajan ab haben die Typen abwechselnd griechischen und römischen Reichscharakter: so z. B. Tyche unter Archivolte in vieräuligem Tempel einerseits, Dea Roma in Kultgewand, verschiedene

Victorien, Kaiser zu Pferd andererseits. Der Stil ist im allgemeinen eklektisch, passend zu einem Hauptknotenpunkt am Seeweg Antiochia-Alexandria. Anders als in Antiochia wird der Stil in der Spätzeit, von Philippus bis Gallus, sehr konservativ und sehr römisch. Dies mag mit der Zusammenarbeit zwischen den kleineren Münzstätten zusammenhängen, während Antiochia groß und unabhängig genug war, um eine lebendige Münzkunst fortzuentwickeln.

Cornelius Vermeule

Robert Göbl. Einführung in die Münzprägung der römischen Kaiserzeit. 72 S. Mit 6 Taf., 2 Tabellen und einer Karte. Wien 1957.

Eine Publikation, die eine Lücke füllt. Man freut sich, jedem Anfänger dies Büchlein in die Hand zu drücken, das ihn endlich einmal in gut lesbarer und autoritativer Form in das große Gebiet der römischen Kaisermünzen einführt. Wir können uns nicht vorstellen, wie man das auf knappen 50 Textseiten hätte besser machen können. Es wird auf die Bedürfnisse des Sammlers in jeder Beziehung abgestellt; er erhält nicht den Eindruck, es mit einer Geheimwissenschaft zu tun zu haben, die einen sehr hohen Grad von historischer Bildung voraussetzt. Gerade die Numismatik der römischen Kaiserzeit ist ein im Ganzen leicht verständliches Gebiet: hinter den Münzen steht eine selten klare Konzeption ihrer Funktion und ihrer Strahlungsmöglichkeiten; sie sind bei aller Vielfalt eindeutig und geheimnislos. Gerade darin besteht ihre Anziehungs-kraft. Die Anregung, die die römische Kaiser-münze zu geben vermag, hat etwas Unablässiges, und gerade darum wird sie immer wieder neue Adepten finden. Man ist dem Verfasser dankbar, die Tür zu dieser reichen Welt so leicht faßlich aufgetan zu haben.

Nützlich sind besonders die Hinweise über Reinigen, Ordnen und Aufbewahren der Münzen, über Fälschungen, über Usanzen des Handels.

Ein paar Kleinigkeiten wird der Verfasser selbst bei einer zweiten Auflage verbessern wollen. Man wünscht sich vor allem eine ganz vollständige Kaiserliste, wobei es natürlich immer eine Ermessensfrage bleibt, welche Usurpatoren hineingehören. Nachdem aber Regalianus und Dryantilla erscheinen, haben Livia, Julia Augusti, Britannicus, Maximus Tyrannus, Sebastianus und Olybrius mindestens ebensoviel Anrecht. Die Tafeln wünschte man sich in besserer Auswahl und besserer Qualität.

H. A. C.

Harald Küthmann. Actiaca. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz IV, 1957, S. 73–80 mit Tafel 12.

Neue Interpretation und Datierung der Kolonialprägungen von Lugdunum und Vienna mit den Häuptern des Caesar und des Octavian auf den Vs., Prora auf den Rs. sowie von «Arausio»,

dem M. Grant vor einiger Zeit ähnliche Sesterzen mit dem Beizeichen eines Widderkopfes im Fadenkreis (oder auf Patera?) zugewiesen hatte – allerdings nur um diese Hypothese bald darauf wieder als «too conjectural» selbst zu widerrufen (The Six Main Aes Coinages of Augustus, 1953, S. 19).

Der Verf. erklärt den bei den Serien von Lugdunum und Vienna über der Prora auf der Rs. erscheinenden Gegenstand als eine im einen Fall schon von Willers beschriebene «Spitzsäule» (bei Lugdunum gegen Grant, bei Vienna gegen Willers). In ihr sieht nun K. den Kultpfeiler des Apollon Agyieus-Delphinios. Diesen Kultpfeiler, oder zumindest seine symbolische Andeutung, erkennt K. aber nun auch erstmals auf den akarnanischen Bundesprägungen des 3. Jahrh. v. Chr.: Der sitzende Apollo Aktios auf der Rs. der Silber- und Goldprägungen des Bundes (vgl. zuletzt Rez. in «Studies presented to D. M. Robinson» II, S. 218–223) stützt seinen linken Arm offenbar auf einen solchen Pfeiler, der seit Imhoof-Blumers Monographie über diese Serien (Wien 1878) wohl unrichtig stets als «niedere Rücklehne des Sitzes» aufgefaßt und beschrieben worden ist. Mit dieser Erkenntnis erhält aber die «Spitzsäule» auf den Lugdunum- und Viennabronzen erst ihren vollen Sinn: Sie ist das Symbol des den Octavian in der Seeschlacht schützenden Apollon Aktios, auf den auch der am Schiffsbogen angebrachte Delphin noch weiter verdeutlichend hinweist. Damit kann auch die bisherige Datierung dieser übrigens auffallend seltenen Lugdunum- und Viennaserien mit Apollo-symbolen von 40–27 v. Chr. auf den kürzeren Zeitraum 30–27 v. Chr. eingeschränkt werden. Für die problematische «Arausio»-Prägung mit dem Widderkopfbeizeichen ergibt sich dann ebenfalls eine natürliche Beziehung zu Apollo: nämlich das gewiß «unverdächtige Zeugnis», wie K. es nennt, der bekannten frühen delphischen Silberprägungen mit Widderköpfen und Delphinen. Von ihnen hätte der Verf., außer den späteren Kleinsilbermünzen, auch die vielleicht noch sprechenderen Tri- und Didrachmen um 480 v. Chr. anführen und abbilden können (vgl. z. B. Hist. Num. 2 p. 340). Als Prägeort dieser «Arausio»-Münzen schlägt K. zuletzt mit guten Argumenten eine außerhalb der Gallia Narbonensis gelegene unbekannte Münzstätte vor. – Im Ganzen: Eine wissenschaftlich wohlunterbaute, vor allem aber durch selbständige numismatische Beobachtungen und ihre vorsichtige Auswertung bemerkenswert ergebnisreiche Studie. W. Schw.

W. Specht, H.-J. Kellner und A. Nickenig. Zur Datierung von Grabungsbefunden. Landesamt für Denkmalpflege (München), Jahresbericht 15 (1956), 61.

1952 wurde eine Villa rustica bei Berg nördl. von Türkheim (Schwaben) ausgegraben. Kleinfunde waren spärlich, nur eine Kupfermünze

fand sich in einer «nicht hinreichend geklärten Schuttschicht». Da die Münze nahezu unkenntlich war, unterzog man sie einer Roßkur: sie wurde abgeschliffen und mit Eisenchlorid und Salzsäure geätzt. Es folgten dann: Ultraschallprüfung «zur vollgültigen Widersichtsbarmachung des latenten Prägebildes», spektrographische Untersuchung und elektrolytische Bestimmung des Kupfergehaltes. Die beiden letzteren Versuche wurden auch mit einer Vergleichsmünze, einem As des augusteischen Monetars *Salvius Otho*, angestellt und ergaben Übereinstimmung.

Es scheinen mir einige kritische Bemerkungen am Platz. Erstens ist die chronologische Aussagekraft einer einzigen Münze sehr gering. Wenn wirklich, wie die Verf. sagen, die Monetarasse des Augustus gegen Ende des 1. Jh. n. Chr. aus dem Geldumlauf völlig verschwunden waren, so kann ein Einzelstück doch eine Ausnahme bilden, zumal es stark vernutzt ist. Da die Fundschicht nicht klar ist, wäre eine spätere Störung möglich, die Jahrhunderte nach der Prägung erfolgt sein kann.

Zweitens zeigt die Abbildung der Vorderseite – die Rückseite, auf der Spuren eines C zu sehen gewesen sein sollen, ist nicht abgebildet – deutlich, daß das barbarische Reinigungsverfahren (Abschleifen und Ätzen) zu nichts geführt hat. Die Konturen des Kopfes waren vorher deutlicher und man konnte auch so erkennen, daß es sich um eine Prägung des frühen 1. Jh. n. Chr., vermutlich um einen Augustus, handelte.

Drittens sind Metallanalysen nur dann fruchtbar, wenn sie an einer ganzen Reihe von Versuchsstücken vorgenommen werden. Dann allerdings sind sie wertvoll und eine solche Versuchsreihe, an einer großen Serie von Kupfermünzen der frühen Kaiserzeit durchgeführt, könnte zu sehr greifbaren Ergebnissen gelangen.

H. A. C.

C. C. Vermeule, Herakles Crowning Himself: New Greek Statuary Types and their Place in Hellenistic and Roman Art. *Journal of Hellenic Studies* 77, 1957, S. 283–299, Taf. 1–3.

Die inhaltsreiche Studie ist das erste Kapitel einer ungedruckten Londoner Dissertation von 1953 mit dem Titel «Studies in Roman Imperial Numismatic Art». Sie geht aus von Medaillons des Lucius Verus und Commodus, die als Rückseitenbild einen jugendlichen, sich bekranzenden Hercules zwischen Baum und Altar zeigen, der im linken Arm Keule und Löwenfell trägt. Mit Scharfsinn erkannte der Verf. auf einem tiberischen Sesterz die gleiche Figur als Statue auf dem Podium des Concordiatempels am Fuße des Kapitols, wo sie und ein Hermes die Säulenfront des Gebäudes flankieren. Da der Concordiatempel eines der bedeutendsten Museen des antiken Rom war, liegt es nahe, in dem Hercules ein berühmtes Kunstwerk zu sehen. Vermeule glaubt, dieses auch auf zwei bescheidenen Reliefs des

2. Jh. n. Chr. wiederzufinden, die den Nymphen und anderen ländlichen Gottheiten geweiht sind. Ich habe diese beiden Stücke in meiner Studie über den Gestus des Aposkopein (S. 99 f.) erwähnt und die Gebärde des Hercules als Spähen unter einer beschattend erhobenen Hand hinweg gedeutet, woran ich auch jetzt noch festhalten möchte. Denn auf dem Relief des Epitynchanus im Kapitolinischen Museum wendet Hercules den Kopf ganz ins Profil den drei Grazien zu, und eine so auffallende Veränderung der Kopfhaltung muß ihren bestimmten Grund haben. Auf der Weihung des Asclepiades in der vatikanischen Loggia Scoperta trägt Hercules das Löwenfell vorn auf der Brust geknotet und über den Kopf gezogen (was schon Amelung im Katalog entgangen war), und diese Aufmachung widerspricht doch wohl dem Motiv des Sich-Bekränzens. Auch ist Hercules im Gegensatz zu den Münzbildern hier beidemale bärtig. Ob der gemalte Hercules an der Wand eines Grabes der alexandrinischen Nekropole Ras el Tine, den Vermeule nicht anführt, spähdend oder sich bekranzend dargestellt war, läßt sich nach der Abbildung schwer entscheiden (Annuaire du Musée Géco-Romain 3, 1940–1950, Alexandria 1952, S. 50, Taf. 33, 5–6). Dagegen mag auf den Reliefs eine Einwirkung der von Vermeule erschlossenen, im Motiv ähnlichen berühmten Heraklesstatue sehr wohl stattgefunden haben. Eine Kopie dieser Statue mit ihrem polykletischen Standmotiv glaubt Vermeule in einem kaiserzeitlichen Torso im Ashmolean Museum in Oxford zu finden.

Ein gleicher jugendlicher, sich bekranzender Herakles, nur mit vertauschtem Standbein, ist für die Reverse baktrischer Tetradrachmen des 2. Jh. v. Chr. benutzt; er kommt ähnlich schon vorher einmal vor auf Münzen des Iukanischen Herakleia. Hier vermutet Vermeule Anlehnung an ein Original der Spätklassik, das, wie aus sehr verriebenen Bronzemünzen des Commodus hervorzugehen scheint, in Korinth gestanden haben könnte. Daß der in Abb. 6 wiedergegebene vatikanische Torso in Statuettenform dieses Original reproduziere, scheint mir nach den Proportionen allerdings nicht möglich.

Ein zweiter Teil des Aufsatzes sucht aus den Reversen anderer Prägungen der hadrianisch-antoninischen Epoche das eklektische Vorgehen der Stempelschneider dieser Zeit aufzuzeigen. Wie der sich bekranzende Hercules in ein Landschaftsbild mit Altar und Baum eingefügt worden ist, so schwebt ein sonst mit geschultertem Tropaion schreitender Mars, vielleicht nach der Kultstatue des augusteischen Marstempels auf dem Kapitol, auf die schlafende Rhea Silvia herab (das Motiv ließe sich noch weiter zu Dionysos und der schlafenden Ariadne auf Naxos zurückverfolgen, vgl. G. Lippold, Antike Gemäldekopien, München 1951, S. 47 ff.). In ähnliche Kompositionen landschaftlich-mythologischer Art wurden bei-

spielsweise auch der lysippische Poseidon mit dem aufgestützten Fuß und der lysippische Herakles Farnese eingefügt. Diese selektive Arbeitsweise beschränkt sich nicht auf das Gebiet der Münzprägung, läßt sich vielmehr, z. T. mit den gleichen Themen, in der kaiserzeitlichen Malerei und Reliefkunst nachweisen.

Zum Schluß mag die Frage nach dem Anlaß gestellt sein, bei dem ein jugendlich unbärtiger Herakles sich bekranzt. Ist er bereits zum Gott erhoben und mit Hebe, der Göttin der Jugendblüte, vermählt?

Ines Jucker

Cornelius C. Vermeule. Eastern Influences in Roman Numismatic Art A. D. 200–400, *Berytus* XII/1 (1956/7), 85 (pl. 8–11).

Auf knappen 14 Seiten wird ein für die Numismatik wie die Kunstgeschichte gleich wichtiges Problem umrissen: welche Kräfte und Einflüsse führten zur Wandlung der römischen Münzkunst vom 3. bis 5. Jahrhundert? Der Verfasser glaubt die Antwort gefunden zu haben: die Wandlung kam vom Osten her, und zwar von Einflüssen außerhalb des römischen Reiches.

Zunächst wird eine kurze kunstgeschichtliche Übersicht über die Stile der römischen Provinzialmünzen gegeben. Wenn Vermeule meint, die alexandrinische Münzprägung habe ihre Kunst direkt von Rom bezogen, so ist das leicht zu widerlegen. Gerade das Auftreten eines römischen Stempelschneiders in Alexandria unter Alexander Severus zeigt den Gegensatz zwischen dem zentralrömischen und dem traditionellen alexandrinischen Münzstil, der das hellenistische Erbe nie verleugnete.

Auch im folgenden ist der Gesichtspunkt der Bildüberlieferung und des Stils, d. h. der künstlerischen Gestaltungsweise, nicht immer streng geschieden. Diese Unterscheidung ist notwendig, wenn von künstlerischen Einflüssen die Rede ist, wobei nicht gelegnet werden soll, daß manchmal künstlerische und ikonographische Einflüsse zusammenfallen.

Der Verfasser hat zweifellos recht, auf die syrischen Tetradrachmen des frühen 3. Jahrhunderts hinzuweisen. An ihren Kaiserbildnissen wird eine neue, von Rom unabhängige Note angeschlagen; das hellenistische Pathos erstarrt zur Formel.

Vermeule wendet sich dann der außerrömischen Münzprägung zu und gibt eine ausgezeichnete Stilanalyse der parthischen Münzen; er zeigt, wie hier von Anfang an die Königsbildnisse unpersönlich, ja anti-individuell gestaltet sind. Zu Beginn der Sasanidenherrschaft beginnt zwar eine Renaissance im Sinne einer plastischen Verfeinerung des Münzbildes, aber das Königsbild wird weiterhin nicht durch seine Gesichtszüge, sondern durch die Attribute (Gestaltung der Krone usw.) charakterisiert. Der Verfasser glaubt, daß die sasanidische Münzprägung in mancher Beziehung auf Rom gewirkt habe, so z. B. der Revers (zwei Gestalten an Altar) auf entsprechende Rückseiten

Constantins und seiner Söhne. Aber dies ist wieder Typen-, nicht Stilwanderung. Jean Babelon (*Le portrait dans l'antiquité*, 92) hat aber schon bemerkt, wie die «Entmaterialisierung» des Herrscherbildes bei den Sasaniden und den Römern parallel läuft. Die Hauptfrage heißt also: gleichzeitige Entwicklung oder Einfluß? Vermeule ist überzeugt, daß der entscheidende Anstoß zur Stilwandlung gegen Ende des 3. Jahrhunderts von den Sasaniden herkam. Es läßt sich nachweisen, daß der Reformstil Diocletians zuerst in den östlichen Münzstätten einsetzt (eine briefliche Mitteilung des Rezensenten über diese Frage wird zitiert). Ob dieser Stil nun auch wirklich auf außerrömischen Boden entstanden war, ist eine Frage, die gründlicherer Untersuchung bedarf. Vorgänge komplexer Natur wie diese, lassen sich sicher nicht auf eine so einfache Formel bringen. Man ist aber dem gelehrten Verfasser dankbar, daß er so kühn und ernsthaft eine der großen Fragen der antiken Münzkunst in Angriff genommen hat.

H. A. C.

C. H. V. Sutherland. The First British Empire. *Archaeology* XI (1958), 6.

Gemeint ist die siebenjährige Herrschaft des Usurpators Carausius, eines belgischen Flottenkapitäns, der 286 vom Reiche abfiel, in Britannien ein eigenes Imperium errichtete, jahrelang große Teile Nordgalliens besaß und Diocletian schwere Sorgen bereitete. Herculius erlitt gegen Carausius mehrere Schlappen und erst das Eingreifen des Caesars Constantius wendete das Schicksal. 293 von Gallien vertrieben, wurde Carausius im Jahre darauf von seinem Offizier Allectus ermordet. Allectus' kurze Herrschaft wurde 296 von Constantius vernichtet.

Sutherland zeigt, an zahlreichen Abbildungen aus Beständen des Oxford Münzkabinetts, wie eigenartig und selbständig das Regime des Carausius war, der sich um Anerkennung der Zentralmacht und um Sanierung und Stabilisierung des Geldwesens bemühte. Die Einführung eines neuen Silberstückes geht derjenigen Diocletians voraus. Das Prägeprogramm dieses eher finster aussehenden Usurpators ist voll der originellsten Züge wie etwa die Begrüßung des Carausius durch Britannia mit dem Vergilzitat: EXPECTATE VENI.

H. A. C.

Andreas Alföldi. Die trojanischen Urahnen der Römer. Basel 1957. Rektoratsprogramm der Universität Basel für das Jahr 1956. 56 S., 15 Tf.

In dieser Monographie behandelt Prof. Alföldi die Frage, wie die trojanischen Sagen von der römischen Republik in Geschichte, Kunst und Münzbildern aufgenommen wurden. Die Arbeit ist eine der letzten in einer Reihe von Studien: Alföldi war schon lange ein Meister im Verwenden der Münzbilder zum Erklären geschichtlicher Symbole: für die Beschreibung der Herrschaftszeichen der römischen Kaiser, für das Auftreten

der äußeren Zeichen des Christentums unter Constantin dem Großen oder erst kürzlich in der Beurteilung von Julius Caesars Politik im Lichte seiner Münzen.

Der Verfasser geht von einem kleinen Bronzekopf der Bellona-Roma in trojanischem Kopfschmuck aus, der sich im Basler Historischen Museum befindet. Er wandert dann durch das weite Feld der republikanischen und kaiserzeitlichen Münzprägung auf der Suche nach Bildmotiven, die die mythische Vergangenheit darstellen, welche die Römer sich aus ihrem Geschichtsbewußtsein und ihrer Kenntnis der heroischen Erzählungen geziemt hatten. Diese Kenntnis erreichte sie durch verschiedene Kanäle.

Abgesehen von den Bellona-Roma-Köpfen der frühen Münzmeisterdenare bildet das Silber der späteren Republik die größte Gruppe der Bildüberlieferung: hier finden wir vor allem Münztypen, die sich auf die Ahnen der Münzmeister beziehen. Wie stets, beherrscht Alföldi in vollständiger Weise die literarischen Quellen für das dichte Gewebe seines Gedankenganges und belegt seine Münzen und sein anderes archäologisches Material mit großer Präzision.

Wir wissen, daß die Römer von Natur aus Organisatoren waren und gleichzeitig ein Geschichtsbewußtsein besaßen, das etwas mystisch angehaucht war: dieser Zug der römischen Kultur ist wohl ein punisches und etruskisches Element gegenüber dem stark griechischen Charakter der höheren Manifestation des römischen Geisteslebens. In Münzen hat sich das Geschichtsbewußtsein erst, wie wir seit neuestem wissen, von 250 v. Chr. an ausgedrückt. Damals war die römische Republik nicht mehr jung, und Alexander der Große hatte der hellenistischen Welt bereits gelehrt, wie Troja und die trojanischen Sagen zu verehren waren.

Die Römer bedurften eines Wortschatzes für ihre Vorstellungen von ihrer Herkunft von fernen Völkern, ganz speziell von Aeneas. Alföldi zeigt in klarer Weise, wo die Römer ihre Bilderwelt herbezogen und wie sie diese systematisch auf ihren Münzen verbreiteten, so wie sie Jahrhunderte später ihre Bildpropaganda auf den Kaiserstäben organisierten. Griechische und unteritalische Vasen (wie die berühmte Dareios-Vase in Neapel), griechische und punische Münzen von vielen Münzstätten, Terrakotten und Gemmen waren Anregung für die römisch-trojanische Ikonographie. Hierbei war es natürlich, daß die Trojaner als Perser dargestellt wurden: für die antike Welt, in der die römische Republik heranwuchs, waren die Perser die Barbaren par excellence. Ein Barbar war einfach jeder, der nicht ein Griech war; damit wurde kein abschätziges Urteil ausgedrückt, und gerade Barbaren des nichtgriechischen Ostens wurden als Kulturvölker angesehen.

Alföldis Buch erinnert uns daran, daß in der Münzkunst der römischen Republik, abgesehen von den Bildnissen, noch viel Studienmaterial ver-

borgen ist. Bei den späteren Roma-Typen, die er zitiert und abbildet, kopiert derjenige mit sitzender Roma auf Schilden mit der Wölfin und zwei Vögeln ein Gemälde oder einen Tempelgiebel (Tafel X, 10, 11), während die sitzende Roma auf Schilden, die von Victoria bekränzt wird, abhängt von hellenistischen Münzbildern von Aetoliens und Locri, die ihrerseits wiederum ihre Parallele in den Fresken von Boscoreale haben. Alföldi ist es also gelungen, der Schöpfung einer trojanischen Bildüberlieferung aus vielen Elementen in der römischen Republik nachzuspüren und uns so ein faszinierendes Geschichtsbild zu entwerfen.

Cornelius Vermeule

Eric Graf Oxenstierna. Die ältere Eisenzeit in Östergötland. Stockholm-Lidingö 1958. (Selbstverlag.) 178 S. mit 136 Abb.

S. 43 seines Buches bespricht der Verf. die drei einzigen in der schwedischen Landschaft Östergötland ans Licht gekommenen römischen Silbermünzen: Denare des Domitian, der Faustina mater und des Lucius Verus (Abb. 74). Es erscheint jedoch nicht ausgeschlossen, wie der Verf. selbst bemerkt, daß es sich dabei nur um sog. Sekundärfunde handelt.

W. Schw.

Josef Meyshan (Mestschanski). The Legion which Reconquered Jerusalem in the War of Bar Kochba (A. D. 132–135). Palestine Exploration Quarterly 1958, 19.

Une inscription, trouvée à Bethar en Palestine, semblait indiquer que la Cinquième Légion (*legio V Macedonica*) fut une des armées convoquées par l'empereur Hadrien en Palestine pour combattre la Deuxième Révolte des Juifs. L'auteur croit en avoir la preuve dans une frappe d'Aelia Capitolina, inédite jusqu'à présent. Elle est de Hadrien, fondateur de la nouvelle colonie, établie après la suppression de la révolte : au revers, l'empereur comme prêtre avec l'attelage de bœufs creusant le sillon pour désigner le *po-moerium* de la nouvelle ville ; inscription COL AEL KAPIT/COND ; à l'arrière-plan, un *vexillum* portant la légende LE V (= *legio V*). Selon l'auteur, l'inscription sur l'étendard indique que la Cinquième Légion, disloquée de son cantonnement au delta du Danube, jouait le rôle principal dans la victoire ; c'était elle qui avait, sous Julius Sévérus, reconquis Jérusalem.

Malheureusement, la photographie reproduite pl. I ne montre pas le détail décisif de la légende LE V. On aimerait bien partager l'opinion de l'auteur et, pour cela, être mieux documenté.

H. A. C.

Gilbert Charles Picard. Les trophées romains. Contribution à l'histoire de la religion et de l'art triomphal de Rome. Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 187, Paris, 1957, 534 p. et 32 pl.

Le trophée apparaît comme type monétaire vers le milieu du 4^{ème} s. a. C. en Bithynie (p. 47

sq.). Symbole de certains rois hellénistiques, il figure à Rome, vers le milieu du 2^{me} s. a. C., sur les victoriats (p. 140 sq). Ses représentations, ainsi que celles de Tarpéia, s'inspirent parfois de la statuaire et prennent une valeur religieuse chez Sylla et surtout chez César (p. 192 sq.), imité, d'ailleurs, par ses adversaires et par Antoine.

Si les monnaies d'Auguste permettent certaines précisions archéologiques (p. 256 sq), le trophée se fait rare dans le monnayage des Julio-Claudiens, pour redevenir fréquent sous les Flaviens (Judée, Germanie). Aux 2^{me} et 3^{me} s. p. C., il symbolisera la *Virtus* de l'empereur, en même temps qu'il célébrera des victoires en Dacie, Bretagne, Maurétanie, etc.... Toutefois, de Macrin à Gallien (exclus), le trophée disparaît de la numismatique sauf, sporadiquement, à Alexandrie. Le type du trophée avec VIRTVS AVGVSTI subsistera pendant la Tétrarchie et sera encore utilisé, avec d'autres légendes, sous Constantin. A la pl. VIII, reproductions de trophées de César et d'Auguste.

J. Schwartz.

Alfred Laumonier. Les cultes indigènes en Carie. Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 188, Paris, 1958, 790 p. et 17 pl.

Description systématique de toutes les monnaies (essentiellement d'époque impériale) de Carie portant des représentations des dieux locaux et de leurs emblèmes. Les pl. IV à VI, IX et XII à XVII illustrent les données relatives à 27 villes ou îles (en tout, plus de 170 reproductions). Dans l'*Index*, abondant, il faut regretter l'absence d'une rubrique « monnaies » ; cf. toutefois : « autel sur monnaies » et « temple (image sur monnaies) ». J. Schwartz.

Henri Le Bonniec. Le culte de Cérès à Rome. Des origines à la fin de la République (Etudes et Commentaires XXVII), Paris, Klincksieck, 1958, 507 p.

De 90 à 38 a. C., les monétaires romains prennent comme symbole de la plèbe Cérès (p. 370 à 8 ; cf. p. 320 et 325) ; ses représentations sont à distinguer de celles qui concernent le rapt de Coré (p. 331 sq.). J. S.

R. H. M. Dolley. Some Reflections on Hildebrand Type A of Aethelraed II. Antikvariskt Arkiv 9, Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitetsakademien, Stockholm 1958. 41 S. und 20 Abbildungen. Preis Schwed. Kr. 7.50.

Der englische Mitarbeiter des internationalen Arbeitsteams, das die große Zahl der noch unbearbeiteten Schatzfunde der Wikingerzeit im Stockholmer Kgl. Münzkabinett einer Gesamtpublikation näherführt, legt hier wichtige Argumente für eine bisher unerforschte Neuorganisation der englischen Münzprägung unter Aethelraed II. vor. – Auf eigenen früheren Forschungsresultaten

aufbauend, teilt der Verf. den sog. «Small Cross Type» dieses Königs in drei in langen Abständen aufeinanderfolgende Ausgaben ein, deren Daten er mit 979, 997 und 1009-1015 ansetzt. Die erste Ausgabe ist noch mit dem sog. «First Hand Type» von 979 der Münzreform Eadgars von 973 gekoppelt. Die zweite, der sog. «Intermediate Small Cross Type», zeichnet sich durch eine gewisse stilistische Einheitlichkeit aus und scheint von einer Münzstätte Winchester, allein ausgegeben zu sein. Der neue Typ wurde zunächst noch mit der alten «Crux»-Rückseite ausgeprägt – ein Vorgang, auf den der Verf. schon früher durch eine Stempelkombination des gleichen Vs.-Stempels mit beiden Typen, dem des Crux- und dem des «Intermediate Small Cross Type», hingewiesen hatte. Andere Gruppen und Kombinationen aus dieser Zeit scheinen sich als skandinavische Nachprägungen zu erweisen.

Die größte und am ausführlichsten behandelte Ausgabe ist indessen die dritte, der sog. «Last Small Cross Type» Aethelraeds. Diesen Typus teilt der Verf. jetzt in 9 stilistisch sehr deutlich geschiedene Prägegruppen ein, die ebensovielen Schulen lokaler Stempelschneider entsprechen. Diese neun Stile demonstriert D. dann, mit Hilfe der vergrößerten Abbildungen 7-15, durch die verschiedenartige Ausführung allein des Porträts auf den Vorderseiten, noch ohne Berücksichtigung der Inschriften usw. Die Aufteilung aller Ausgaben nach den neun Lokalstilen ergibt bei der überwiegenden Mehrzahl dieser Münzen eine erstaunliche Kongruenz jener Stilgruppen mit ihrer postulierten geographischen Zugehörigkeit – bei Exeter trifft sie bei den aufgeführten 50 Exemplaren sogar 100%ig zu. – Drei Kartenskizzen zeigen ferner die geographische Verteilung von jeweils 3 Gruppen nach Münzstätten. – Die Münzen des «Last Small Cross Type» entstammen daher offenbar einer in 9 lokale Münzstätten dezentralisierten Stempelproduktion, die jedoch der centralen königlichen Kontrolle unterworfen gewesen ist. Diese revolutionierende Beobachtung des Verf. weist also auf eine Reform des englischen Münzwesens, in der späteren, durch die Däneneinfälle stark beunruhigten Regierungszeit Aethelraeds II. hin und bestätigt damit gewisse Angaben der berühmten «Anglo-sächsischen Chronik» aus den Jahren 1008-1009 über die damalige Aktivität des Königs auch auf anderen Gebieten, z. B. dem stark beschleunigten Schiffbau in ganz England. W. Schw.

Mario Chiaudano. La moneta di Genova nel secolo XII. (Estratto da Il Risparmio, Anno V, Fasc. 8, Agosto 1957).

Den ersten Teil seiner Abhandlung widmet der Verf. der ältesten Münzgeschichte Genuas. Bekanntlich hat diese Stadt das Münzrecht durch Kaiser Konrad II. 1138 erhalten, vorher bediente sie sich der Denare von Pavia (denarii boni papiezes) mit ihren sich verschlechternden Mu-

tationen, neben denen eine früher vermutete eigene (usurpierte) Prägung keinen Platz findet. Im Dezember 1138 stellt Konrad II. das erwähnte uneingeschränkte und unbefristete (in perpetuum) Münzprivileg aus: *ius monete quod ante (Ianuenses) non habuerunt*, 1139 beginnt die Prägung, Anfang 1140 wird die Münzstätte als aktiv erwähnt. Interessant sind, seit 1141, die «Verkäufe» (*vendiciones*) des Münznutzens an Konsortien von Genueser Bürger, nicht in der Form der Pacht, sondern als eine Art von Faustpfand für Darlehen an die Stadt, die wichtigste dieser vendiciones ist diejenige von 1149, wo die Stadt die Einkünfte aus Zöllen und anderen Abgaben auf 29, die Münze auf 40 Jahre «verkauft»: «usufructum et redditum... de moneta auri et... de moneta argenti», wobei wirklich bereits an eine Goldprägung zu denken ist und nicht, wie auch schon vermutet wurde, an eine Steuer auf importierte fremde Goldmünzen. Die Prägung war in jener Zeit spärlich und intermitterend; z. B. durfte das Darleiherkonsortium während der vertraglich zugesicherten Nutzungszeit der Münze von 40 Jahren im Ganzen nur während 10 Jahren münzen (Vermeidung einer Inflation!), 1147 wird eine Zahlung von 100 Pfund nur zu einem Viertel in Münze und zu drei Vierteln in orientalischen Importwaren geleistet und in Kaufverträgen wird Leistung entweder in Münze oder in Pfeffer freigestellt, sofern nicht Zahlung «in denariis» ausdrücklich vereinbart wird. Zu Beginn der Prägung wurden 24 Denare aus der $\frac{1}{3}$ feinen Genueser Unze von 26,396 g geschlagen; sie hielten, wie aus dem Kurs der kölnischen Mark hervorgeht, wertmäßig etwa die Mitte zwischen der schwächeren Paveser und der stärkeren Mailänder (Imperialen) Währung, verloren aber bis Ende des 12. Jahrhunderts ca. 0,45 g an Feingehalt.

Im zweiten Teil gibt der Verf. Daten über den Genueser Wechselkurs nach den Notariatsurkunden. Im 12. Jh. ist der Wechsel stets mit Handelsgeschäften verbunden; spekulative Wechselgeschäfte werden erst seit dem 13. Jh., und zwar dann in großem Ausmaß getätig. Tabellen geben Auskunft über den Preis der Silbermark und über den Kurs des Bisancius messemutinus, des Bisancius saracenalis und des sizilischen Goldtarenus. Die z. T. starken Kursschwankungen erklären sich aus der jeweiligen Marktlage, bedingt durch äußere Einflüsse. *F. Bdt.*

Dietrich Schwarz. Schweizerische Münzen der Spätgotik und der Renaissance. «Aus dem schweizerischen Landesmuseum» 10 (Verlag P. Haupt, Bern). Mit 16 Taf.

Mit Recht sagt Prof. Schwarz in der Einleitung seiner Schrift, daß der Erfolg vergrößerter Bilder von antiken Münzen ermutigt, auch an andere Gebiete zu denken. «Warum nun nicht einmal Reproduktionen schweizerischer Münzen aus der Zeit der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit?» Er hat die Schubladen unserer nationalen

Münzsammlung aufgetan und daraus einige hervorragende Beispiele aus jener Frühzeit der Schweizer Großmünze hervorgezogen. Die ausgezeichneten Abbildungen zeigen, wie berechtigt das Unternehmen war. Hat man je bisher gesehen, wie unschematisch und lebensvoll Haar und Gewand am Kopf des ältesten Berner Vincenzdicken gestaltet sind und wie individuell das Profil ist? Wie die Gepräge der beiden Schiner von Sitten zwar mehr der Renaissance verpflichtet als etwa die gleichzeitigen Münzen von Zürich, aber doch nicht so rein italienisch sind wie die Stücke von Misox und Bellinzona? Welche ungewöhnliche Plastizität das Gewand der Madonna auf Urs Grafs zweitem Basler Dicken hat?

Man möchte der Schrift weite Verbreitung wünschen, da sie vielen ein unbekanntes Gebiet der Schweizer Kunstgeschichte eröffnen wird; eine erweiterte Fassung mit einer größeren Auswahl von Bildern – an bedeutenden Werken fehlt z. B. die Madonna des Basler Dicken 1499, der Dicken des Jodocus v. Silenen, der Porträtdukat des Aymon de Montfalcon von Lausanne – ist ein wirkliches Desiderat und man erwartet vom Verfasser mit Vergnügen einen ausführlicheren Text als die meisterlich geschriebene Einführung.

Diese einleitenden Seiten vermitteln dem Leser einen geschichtlichen Überblick über die Umstände, die in der Schweiz so früh schon zur Ausgabe großer Silbermünzen führten. Künstlerfragen werden gestreift; nach Schwarz sind die Zürcher und St. Galler Dicken 1504 bzw. 1505 von der gleichen Hand. Besonders geht der Verfasser auf die Bildwelt der Prägungen ein. *H. A. C.*

J. Lepidi. (Administrateur à l'Institut National de la Statistique et des Etudes Economiques). Petite Histoire du Franc. (La Champagne Economique, p. p. la Chambre de Commerce de Reims, n° 6, Juin 1958).

Der bis auf Krösus zurückgreifende Aufsatz enthält eine gute Übersicht über die Schicksale des französischen Frankens seit 1803 (Franc de Germinal) bis 1957. Wir möchten auf sie hinweisen, da bekanntlich das Manuel de Numismatique française von Blanchet und Dieudonné nicht über das Jahr 1793 hinausgeht. Bei dieser Gelegenheit sei auch an das vortreffliche Buch von Sébillot: Le Franc. Histoire d'une monnaie des origines à nos jours (Paris, Recueil Sirey 1953) erinnert.

F. Bdt.

Ch. Lavanchy. Les Vaudois au combat des Tuilleries à Paris le 10 août 1792. (Extrait de la Revue historique vaudoise, 66e année, 1958.)

Studie über die Verleihung der Medaille «Treue und Ehre» 1817/19 an die damals noch lebenden waadtländischen Unteroffiziere und Soldaten des Schweizer Garderegiments, das 1792 die Tuilleries verteidigte, mit Namensverzeichnis. Ferner, was weniger bekannt sein dürfte, die Liste der Wit-

wen gefallener Soldaten, die Beträge aus dem Vermächtnis von Michel Boulard, ehemals Kammerdiener der Königin Marie-Antoinette und später, unter Napoleon, Hoftapezierer, erhalten haben. Es ist Lavanchy auf Grund von Akten des Schweizerischen Bundesarchivs und der Archives Cantonales Vaudoises gelungen, die Liste der 1792 gefallenen und der überlebenden Waadtländer erheblich zu vermehren.

F. Bdt.

Erhard Dehnke. Münze und Museum. Gedanken zum Aufbau einer Münzsammlung am Stadtmuseum Saarbrücken. (Aus Saarbrücker Hefte, 1957, Nr. 6.)

Eine kleine programmatische Abhandlung, die zu lesen – und zu beherzigen – den Vorstehern von Lokalmuseen dringend zu empfehlen ist. Weise Beschränkung, besonders der Schausammlung, auf Leittypen der heimischen und der in der Landschaft hauptsächlich umlaufenden fremden Münzen, wie sie durch Funde und Urkunden belegt sind.

F. Bdt.

G. Probszt. Judenburg in der Münz- und Geldgeschichte vergangener Jahrhunderte. (Judenburger Museumsschriften II.) Judenburg 1958.

Eine inhaltreiche und anschaulich geschriebene monetäre Monographie einer alten weststeiermärkischen Handelsstadt. Prähistorische und römische Zeit, Mittelalter und neuere Zeit (diese nach der Kipperzeit mehr kursorisch) werden in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen dargestellt, mit besonderer Berücksichtigung des ostalpinen Bergbaues. Judenburgs große Zeit dauerte von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis in das 16. Jahrhundert hinein. Durch den Handel mit Venedig wurde die Bürgerschaft wohlhabend; einige Bürger brachten es sogar zu einem Reichtum, der ihnen erlaubte, von 1344 bis nach 1382 konsortiumsweise die Ausbeutung der erzbischöflich Salzburger Goldbergwerke zu Gastein und Rauris und 1378 dazu noch die goldene Münze zu Salzburg zu pachten. In jener Zeit wurden zu Judenburg aus Tauerngold Gulden der österreichischen Herzoge Albrecht II. und seiner Söhne Rudolf IV. und Albrecht III. geprägt, die den Judenburgern bei ihren Geschäften mit Venedig dienten. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begann dann freilich der Abstieg von der wirtschaftlichen Höhe (Münzkrise der Schindlingszeit, Pest, Ungarn- und Türkenkriege, Aufstieg Augsburgs als Handelsstadt und Ableitung des Verkehrs nach Venedig über den Brenner). Aus der Kipperzeit fehlen konkrete Belege für Judenburg; die Stadt wird nicht weniger geschädigt worden sein als die gesamte steirische und Kärntner Landschaft. Eine Nachblüte erlebte Judenburg im 18. Jahrhundert durch die Verbesserung der Straße über den Semmering und die Belebung des Eisenhandels, allerdings konkurreniert durch die Straße Wien-Marburg-Laibach-Triest.

F. Bdt.

P. R. Franke. Kleine Münzgeschichte der Stadt Neiße. Sonderabdruck aus «Schlesien» 1957, Heft 4. 9 Seiten und 2 Tafeln.

Einem an schlesischen Münzen mehr und mehr interessierten Laienpublikum wird in hübscher Form eine knapp gefaßte Übersicht der Prägungen von Neiße (besser gesagt der Prägungen des Bistums Breslau zu Neiße) geboten.

E. B. C.

Anton Frommelt. Münzfund Vaduz 1957, Bd. 57, Jahrbuch des hist. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein.

Bei einem Hausbau konnte voriges Frühjahr in Vaduz ein in seiner Zusammensetzung sehr interessanter Fund gehoben werden. A. Frommelt hat sich bemüht, das Material, so genau es ihm möglich war, zu erfassen und zu veröffentlichen, und ihm gebührt unser Dank dafür. Es sei hier nur auf die fast einmalige Zusammensetzung des Fundes: Goldmünzen, Großsilbermünzen und Brakteaten zusammen hingewiesen. Die Goldmünzen sind einmal florentinische Gulden und sehr interessante nördliche Nachahmungen sowie Genueser Genovini. Die Großsilbermünzen sind ebenfalls italienisch, Groschen von Como, Mailand, Meran und Ivrea. Die Brakteaten stammen aus den Münzkreisen Basel, Bern und Konstanz. Die Vergrabungszeit dürfte richtig um 1400 angegeben sein. Kurz, der Inhalt zeigt in eindrücklicher Weise das Funktionieren des Geldverkehrs von der Schweiz und dem Bodenseegebiet nach Italien. Genaue Messungen könnten hier ungeahnte Resultate ergeben, sowohl was das Verhältnis vom Brakteaten zum Groschen anbelangt als auch was das Verhältnis vom Silber zum Gold im 14. Jahrhundert betrifft. Darum bedarf der Fund noch genauer wissenschaftlicher Untersuchung.

E. B. C.

R. Gurdian. Contribucion al Estudio de las Monedas de Costa Rica. San José C. R. 1958.

Die an sich sehr fleißig und anscheinend sehr genau abgefaßte Arbeit ist leider durch miserable Tafeln sehr entwertet.

E. B. C.

K. Schierferdecker. Von Bernward bis Magnus. Ein Streifzug durch die Gepräge des Bistums Hildesheim. Aus Alt-Hildesheim. Heft 27 (1956). 3 Tafeln.

Eine lückenlose Übersicht über die mittelalterlichen Gepräge des Bistums, die ja von Anfang an, den Geprägen des berühmten Bernward, um 1000, von weit über das Lokale gehenden Bedeutung gewesen sind. Wenn auch die herrliche Brakteatenprägung des 12. Jh. in der Publikation des zweiten Mödesser Fundes durch Jesse vorbildlich veröffentlicht ist, so haben wir hier den ganzen Zusammenhang vor uns, so daß wir bedauern, daß diese so brauchbare Arbeit in einer schwer erreichbaren lokalen Zeitschrift erschienen ist.

E. B. C.

K. Schieferdecker. Die Münzen des Bistums Hildesheim unter Bischof Einst von Bayern. Alt-Hildesheim 28 (1957), 3 Tafeln.

Das oben gesagte gilt noch in stärkerem Maße für diese Arbeit, handelt es sich doch um einen regelrechten Corpus einer wichtigen Münzreihe des Beginn des 17. Jahrhunderts, mit genauer Münzgeschichte und unter Aufführung aller bekannten Varianten, fußend auf den Vorstudien Max von Bahrfeldts, nach dem von Noß und den

niedersächsischen Numismatikern der vorigen Generation eingeführten und gut bewährtem System. Die bei Nr. 1864 beginnende Nummerierung läßt darauf schließen, daß frühere Reihen abgeschlossen sind oder in Vorbereitung sich befinden. Wir hoffen, daß das fehlende erscheinen, die Reihe fortgesetzt wird und das Ganze in Buchform herauskommt, womit eine weitere Lücke der deutschen neuzeitlichen Numismatik geschlossen wäre.

E. B. C.

NEUES UND ALTES · NOUVELLES D'HIER ET D'AUJOURD'HUI

Schweizerische Numismatische Gesellschaft 77. Jahresversammlung in Freiburg 11. und 12. Oktober 1958

Wir haben die Ehre, Sie zur Jahresversammlung in Freiburg einzuladen. Die Sitzungen sind öffentlich; auch Freunde der Münzkunde, die der Gesellschaft nicht angehören, sind dabei willkommen. Anträge aus dem Kreise der Mitglieder sind bis zum 30. September dem Präsidenten, Me Colin Martin in Lausanne schriftlich einzureichen. Die Anmeldungen zur Teilnahme an der Tagung erbitten wir mit beiliegender Karte bis spätestens 6. Oktober an den Aktuar, Herrn Charles Lavanchy, 14, avenue Rambert, Lausanne.

PROGRAMM

Samstag, 11. Oktober.

- 15.15 Besuch der Ausstellung numismatischer Dokumente, durch Fr. J. Niquille im Staats-Archiv (Augustiner-Kloster) vorbereitet; unter der Führung vom Staats-Archivar, Dr. Joseph Jordan.
- 17.00 Geschäftssitzung im Lichtbild-Saal der Universität:
 1. Protokoll der Jahresversammlung von 1957.
 2. Jahresbericht des Präsidenten.
 3. Jahresrechnung 1957, und Bericht der Rechnungsrevisoren.
 4. Wahl des Vorstandes für die Amtsperiode 1958–1960, und der Rechnungsrevisoren.
 5. Verschiedenes.
- 17.30 Wissenschaftlicher Teil:
 - a) Vortrag von M. Jean Lafaurie, conservateur au Cabinet des Médailles de Paris «Trovailles et trésors de monnaies mérovingiennes», mit Lichtbildern.

Société suisse de numismatique

*77^e Assemblée générale à Fribourg
les 11 et 12 octobre 1958*

Nous avons l'honneur de vous convier à notre assemblée générale à Fribourg. Les séances sont publiques ; les amis de la numismatique, même s'ils n'appartiennent pas à la société, seront les bienvenus. Les propositions émanant du cercle des membres doivent être adressées, par écrit, jusqu'au 30 septembre, au président, Me Colin Martin, à Lausanne. Les inscriptions pour la participation à cette assemblée devront être envoyées, au moyen de la carte postale ci-jointe, jusqu'au 6 octobre, à notre secrétaire, M. Charles Lavanchy, à Lausanne, 14, avenue Rambert.

PROGRAMME

Samedi 11 octobre :

- 15.15 h. Visite de l'exposition de documents numismatiques préparée par Mlle J. Niquille, aux Archives de l'Etat, ancien couvent des Augustins, commentée par M. Joseph Jordan, archiviste.
- 17.00 h. Assemblée générale à l'Université de Fribourg, salle de cinéma :
 1. Procès-verbal de l'assemblée générale de 1957.
 2. Rapport du président.
 3. Rapport du trésorier et des vérificateurs des comptes.
 4. Election du comité.
 5. Divers.
- 17.30 h. Partie scientifique :
 - a) Conférence de M. Jean Lafaurie, conservateur au Cabinet des médailles de Paris : « Trouvailles et trésors de monnaies mérovingiennes », avec projections.